

Württembergischer Altertumsverein in Stuttgart.

Aus dem Wortschatz der Ellwanger Mundart.

Von Dr. Albert Vogelmann in Ellwangen.

(Fortsetzung.)

hartfelig, hârtfâleg, mühfelig, peinlich, Verlegenheit bereitend. Auffallen kann das a, da hart sonst ellw. hert, obfchwäb. hêt lautet; es ist unverfehrt aus dem Ahd. (mhd. ist das Wort hartfaelec nicht nachweisbar) herübergekommen. Gff. 6, 180 hârtfâlig (angelf. heard-faelig) infelix. Österreichisch wird überhaupt hert nur in der eigentlichen Bedeutung (durus), in der figürlichen aber hart gesprochen (Höf. 2, 48), eine Unterscheidung, die übrigens im Mhd. nicht besteht. Schmid 262 erklärt das Wort durch hartnäckig, wohl infolge irrthümlicher Verbindung mit Seele anstatt mit dem alten sal. Das Substantiv Hartfel ist dem Schwäb. unbekannt. Vgl. Schm. 1, 1168. WB. 4², 519.

• **Hebkragen** m., Deichfelkette oder —riemen an des Pferdes Brust (demnach als eine Art Halskragen betrachtet); fo auf dem Lande, in der Stadt Anhalter m. (Schmd 257 Halter.) Vgl. Eblenz.

Heierles, hâërles, hâërles m., jedes Zusammenfitzen oder Zusammenfein zu traulichem und behaglichem Geplauder, gewöhnlich mit Nachbarn, besonders am Abend, in milder Jahreszeit gerne auf Bänken vor den Häusern. Ganz ähnlich Schmd 284 unter Hoierlaus m. Das Wort ist zweifellos eins mit mhd. heijerleis und haierles m. (Diese Ansicht hat nach brieflicher Mitteilung auch Hr. Dr. Buck.) „die meit sach ich den heijerleis schöne springen Minnefänger, hrsgg. v. F. H. v. d. Hagen 3, 189, b. er singet dir ein haierles Altdeutsches Leseb. v. W. Wackernagel, 2. Ausg. 3, 543.“ BM. I 961, b. Der heijerleis war somit ein Tanz und ein Lied. Schm. 1, 1156: „der Haierlös (= Hör, lös! Liedanfang?) Name eines gewissen Tanzes. mein Kind du bist der lüte spot (sagt die Alte zur Jungen) daß du aim (einem) loseft (am Kammerfenster) der nichts haut (hat). Er singt dir wohl den haierlos, — mein chind was wiltu des? Cgm. 270, f. 103⁶ [wohl aus dem 15. Jahrh.]. Was hat er noch gegeben dir? Er singt dir wol den hayerlös? sagt die Alte; Cgm. f. 65b und 270 f. 104. Der tanz ist des Tenfels heyrlöß und sein rechts rockenlicht; Druck von 1586.“ Schmeller ist wohl, wie schon Schmid 284, durch die Wortformen mit — los und — löß zu der Vermutung geführt worden, es könne Haierlos ein Liedanfang: „Hör, lös!“ sein. Allein 1. stimmt dazu das Maskulinum nicht, es wäre das Neutrum zu erwarten. (Das hâerles in der Beschreib. des OA. Crailsheim 122 ist unrichtig; H. Halm Skizzen aus dem Frankenland, Hall 1884, schreibt S. 78 in dâ hörles geh^{an}, wo das o wahrscheinlich durch ein Versehen des Setzers hereingekommen ist, da 20 richtig Harles steht); 2. wird aus mhd. oe, ahd. ô (hoeren, hôran) schwäbisch nicht äë (sondern weifschwäb. äë, ellw. äö) und fränkisch nicht a, wohl aber regelmäßig aus altem ei, z. B. Seil, ahd. und mhd. feil, n. schwäb. fâël, fränk. fâl. Demnach muß als erster Teil des Wortes das, freilich dunkle, heijer angenommen werden; der zweite Teil, der nur Nebenton hatte, konnte allerlei Umlautungen und damit auch Umdeutungen erfahren: leis, lös, lös, los, laos. Zunächst wurde der Begriff des leis = deutsches Kirchenlied, erweitert und, in der Zusammensetzung mit heier, auf das weltliche Gebiet übertragen, auf Tanzlieder, wofern leis nicht von Anfang an die allgemeine Bedeutung Lied hatte; sodann auch, wie die beiden ersten, von Schmeller angeführten Stellen zeigen (vgl. auch das zweite Citat bei BM.), auf Lieder, die der Liebhaber vor dem Kammerfenster (beim fenstern oder fensterln Schm. 1, 733 fg.) seiner Verehrten als Ständchen singt. Auch die dritte Stelle spricht nicht mehr zweifellos von einem Tanzlied; sie bezeichnet nur den Tanz als etwas, was wie dieser und wie das Rockenlicht oder die Rockentube, wo die jungen Leute zusammenkommen, der Unschuld gefährlich sei. Weiterhin bleibt dann in Heierles nur mehr der Begriff einer bald ausgelassenen Lustigkeit bald einer traulichen Unterhaltung übrig. So schon nach Buck „Auf dem Bußen“ 36 in Buchau nach den Aulendorfer Strafprotokollen zwischen 1660 und 1700 „ipätabendlicher Gassenlärm“ und in dem Belege bei Schmd: „unter der Predigt soll sich niemand in Wirtshäusern, auf der Gassen und öffentlichen Plätzen oder Hairlösen betreten lassen“ Statuten der vormaligen Reichsstadt Giengen v. J. 1654. Birlingers (wb. 43) Annahme, es gehöre wahrscheinlich zu haïen [heien?] = sich gütlich thun, ausruhen, läßt den zweiten Teil des Wortes unerklärt. Gr. WB. 4², 814 kennt nur die Bedeutung Reihentanz, citiert Keifersberg Postille in Wackernagels Leseb., wo eine andere Stelle aus Keifersberg beigelegt werden kann (aus Schmd 481) „ein Heygerleyß, ein schübelecht Dänzelein, das ist chorus a corona, do man umbher got in ringsweiß,“ — und führt Lexers (Mhd. Wb. 1, 1210) Vermutung an: „wohl fo

genannt nach dem dabei ertönenden Rufe hei heiä hei.“ Aber das entſprechende ſchwäb. häē entſpricht nicht. Dieſes iſt nie Ausruf der Freude, ſondern nur der Überraschung, z. B. wenn man an etwas anrennt. — Die ſinnverwandten Ausdrücke: Heimgarten (und auf die Spinnſtube ſich beziehend) Karz, Licht, Lichtſtube, Rockenlicht, Rockenſtube, Kunkelſtube, Vorſitz u. ſ. w. (vgl. Schmd, 220. 333. 356 und 496. Tobl. 299. Birlinger Volkſtümliches aus Schwaben II nr. 388—392) ſind nicht ellw.; dafür heißt es einfach **Spinnen**, z. B. jetzt gang i zum Spinnen, d. i. in die Spinngeſellſchaft.

Ge-hei-ne, (WB 4¹, 2339 fg.) g'häene, kääne f., trockener Dunſt oder Nebel in der Luft zu heißer Sommerszeit. „Auf 'ne kääne kommt 'ne groß' giß (f. Güß) (Hohenberg). Mhd. gehei, geheie Brand, Hitze BM. I 647. (Dieſer deutet keine etymologiſche Verwandtſchaft mit Hitze, mhd. hitze, ahd. hiza und mit heiß, mhd. heiz an, während Gff 4, 1074 bei hiza auf hei 4, 709 verweist.) Ahd. gihei, die giheia. Schmid 254 „ge-hai, kai, koi, Adjekt.: dürr, ausgetrocknet; dunſtig bei warmem Wetter ohne Nebel, Kirchheim u. a. O. koi Nebel, Höherauch, Schwarzwald“. Weſthauſen hat auch das Adj.: „der Mai (māe) ſoll ſein kühl und kää“, d. h. wohl kühl und trocken. Das Subſt. kääne aber iſt gebildet inſolge der Neigung der hieſigen Mundart, bei Subſtantiven mit abſtrakter Bedeutung an den Stamm ne anzuhängen; ſo beſteht gräesne (Größe) neben gräes, bsäesne (die Süße = Süßigkeit), ſchwerzne (ſchwarzes Gewölk) neben ſchwerz, in der äärſchtne (in der erſten Zeit, anfänglich). Daß aber in keine = geheine nicht wie in keine (nulli) die Naſalität eintritt, erklärt ſich folgendermaßen: Wenn bei Zuſammenſetzungen der zweite Teil mit m oder n anlautet, ſo bewirken dieſe Anlaute nicht Naſalität. So bleibt in Baumeiſter bāu und wird nicht zu ba^on wie in Daumen da^oma (mhd. dūme), und noch weniger zu bōn wie in Baum bōm (mhd. boum). Die Anfügung des Suffixes ne betrachtet nun die Mundart als Zuſammenſetzung, und ſo wird g'heine nicht wie keine (nulli) zu ko^oene, ſondern der Laut äe, der ſich in gehäe, kää bereits feſt geſetzt hat, erhält ſich auch nach dem Antritt des Suffixes, wie hääne (auch hää Höhe) nicht zu he^oane wird gleich ſche^oane (ſchöne). — Es könnte der Schein entſtehen, als ob kääne zu griechiſch ζαίω viel näher ſtehe, als es wirklich der Fall iſt; das h in hei (und vielleicht auch in heiß) entſpricht allerdings durch Lautverſchiebung dem griech. ζ, aber das k in kääne entſtand erſt durch Synkope des e in geh(ei), f. Weigand „Heirauch“. Anderwärts hat das Wort allerlei Geſtalten angenommen: Schm. 1, 1020 f. der Hai-Dampf, der H.-Nebel, -rauch, das Gehai (ghäe, ghäi), ſchweiz. Hädampf, Hadampf (Tobl. 249), öſtr. Kai; im Leſachthal (Kärnthen) hālauch (Fromm, II, 515); Stald. 2, 29 Key, Kay; das Adjektiv Schm.: ghaei', ghaegi', ghaewi', ghäi. Stald. gehedig, gehey, g'hey, key, keyerig, g'heug; Höf. 2, 103 kaibig, Vilm. 157 hei, heie, heige, hege; 145 Hālauch, auch Hōlauch. WB. 4², 794 hei; 34 fg. Haarrauch; 153 Hägerauch; 776 hege; 1711 Höhenrauch.

kōfeg mit derſelben Bedeutung wie koi, iſt ellw. ſehr beliebt, beſ. „es iſt ſo kōfig“ d. h. trocken-dunſtige Luft, und man vermutet, das Wetter wolle ſich ändern. WB. 5, 1842 führt aus Schönsledeſer und Aler ein kōfig auf, das gleich kōfelig (nach Schmd 323 koſlicht) ſudelig, ſchmutzig bedeutet. Für die oben genannte Bedeutung dürfte vielleicht das Trübe, Dültere und Dunſtige, ſomit Unreine der Luft die Vermittelung bilden.

* **Kanzlei** f. ſoll nach der Beſchreibung des OA. Neresheim (S. 86) im Rieß gleich Kammer ſein. Dieſe Angabe beruht jedoch auf einem Mißverſtändnis. Kanzlei bedeutet in genannter Gegend den Raum in einer Wohnſtube, der durch einen Verſchlag abgegrenzt iſt, welcher zwar gewöhnlich durch eine Thüre ganz abgeſchloſſen werden kann, deſſen oberer Teil aber aus Gitterwerk oder zierlich durchbrochenen Brettern beſteht und hiedurch der Ofenwärme aus dem Zimmer Zutritt geſtattet. So kann denn die Kanzlei allerdings auch die Stelle einer Kammer mit Schlafſtätte vertreten. Befonders verſteht man unter Kanzlei auch den Verſchlag, der in Wirtſchaften, in Ermangelung eines paſſenden Nebenzimmers, einen für die „Honorazionen“ (auch „Honerationen, Horazionen“) vorbehaltenen Raum umgiebt. Intereſſant an dieſem Gebrauche des Wortes iſt, daß er die älteſte deutſche Bedeutung bewahrt hat, indem es ganz allgemein einen durch Schranken abgeſchloſſenen, vergitterten Ort bezeichnet (f. WB. 5, 178), welche Bedeutung ſchon durch den Gebrauch cancelli, die ja ſonſt = Gitter und Schranken ſind, bei Hirt. bell. Afric. 15 a. E. für einen engen eingegloſſenen Raum vorbereitet war.

Keit, f., beſ. im Plur. Keiden gebräuchlich, Krautſetzling, Kohlpflänzling. Schmd 308 nennt dafür nur den Schwarzwald, und ſelbſt Schm. 1, 1225 nur Anſpach. Im WB. 5, 439 fg. ſteht allerdings, wie es ſcheint, durch Verallgemeinerung dieſer Angaben „fränk., ſchwäb. Keid f.“ Die Richtigkeit dieſer Verallgemeinerung mag durch Folgendes bewieſen werden. Das Wort iſt in der ganzen hieſigen Gegend ſehr beliebt, ferner im Fränkischen bei Crailsheim und Künzelsau. In der Schweiz hat es aus früherer Zeit eine allgemeinere Bedeutung bewahrt. Stald. 2, 98 „Kide, Kydel (kide, kidel) f., m.', Stengel, zarter Zweig, wodurch eine Frucht in der Erde

keimt; Dim. Kydli; ein Roßmarinkidli^a. Gr. 2, 841; 2, 237. 258 (chid). 260; 4, 26. BM. I, 805 kinen, Weig. Keim, WB. 5, 454 keimen. Davon ellw. **Keitenchlüssel**, Plur. Schlüsselblume, *primula veris*.

Kipf (mit kurzem i, während z. B. Kopf mit langem o gesprochen wird) m., auch Dimin. Kipfle n. I. Länglichtes, an beiden Enden in Spitzen auslaufendes Brot, von verschiedener Größe, früher zu 1 und 2 Kreuzer (daher Kreuzer- und Halbbatzen-Kipf), jetzt zu 3 und 6 Pfennig, besonders aus Roggenmehl. Auch im nahen Dinkelsbühl, wo der fränkische Dialekt herrscht, obwohl die Stadt zum schwäbischen Kreise gehörte, giebt es Kipflein zu 3 Pf., früher auch zu $\frac{1}{2}$ Kreuzer. Ein größerer so gestalteter Laib aus Kernmehl heißt ellw. Kipfbrot. Der Name Kipf (bei Schmid nicht) ist weitverbreitet, doch nicht immer in ganz gleicher Bedeutung, s. z. B. Schm. 1, 1273: „Der Kipf, das Kipflein (kipfl), (an der Donau) weißes Bäckerbrot . . . wie „da' Mänfchein im ersten Viertel“. Das wäre ellw. ein Hörnlein. Höf. 2, 134 Kreuzerkipfl. WB. 5, 781, wo bei Kipfel „ein bair. öftr. Wort“. Für Ellw. mag die Nähe von Bayern mitgewirkt haben. II. Kipf, ebenfalls m., die Runge oder Stemmleiste am Wagen. Es sind deren je zwei unter einem stumpfen Winkel unten am **Kipfblock** eingezapft; sie dienen, die Mistbretter zu halten (aber nicht Leitern zu halten, denn diese Leisten heißen Luichsen, f. d.). Vgl. Höf. 2, 134. Schmid führt auch Kipf II nicht auf, und ebenso wenig Kipfblock, während WB. 5, 780 beide richtig als schwäb. bezeichnet. Am Obermain (Schm. 1, 1273) wird Kipfhaus, Kipfftock (letzteres auch in Künzelsau) statt Kipfblock gesagt, vgl. WB. 5, 781. Mhd. kipfstuol m., von kipf, kipfe f., ahd. chippha, chipfa u. f. w., fem. Gf. 4, 370.

* **kipfen**, köpfen, enthaupten, hat weder mit Kipf noch mit Kopf Verwandtschaft, sondern ist, allerdings mit Anlehnung an köpfen, aus kippen = abhauen (v. mhd. die kippe = Sichel, langgestieltes Hackmesser entstanden. Vgl. WB. 5, 781.

Koine, f. Geheine.

* **Kleffelteich** n. (vgl. Teich), ein Flurname, der ein ganz kleines Thal auf ellw. Markung bezeichnet, welches einen (früher mehrere) Kleffelweiher enthält. WB. 5, 894 kläffeln, kleffeln, Dimin. zu klaffen, kläffen, was urspr. ein Schallen, Tönen sehr verschiedener Art bezeichnet. BM. I 835 b „kleffeln, klappern“ (ellw. jetzt kleppern), wo nur die einzige naive Stelle aus einem Fragment angeführt ist: schüzzeln unde leffeln hoert man wënic bi mir kleffeln. Birl. wb. 51: „Kleffeln oder Klöpperlen = hölzerne Kläppern, womit die Siechen sonst klappern mußten, wenn sie ausgingen, damit die Leute vor ihnen gewarnt wurden.“ Also ist Kleffelteich so v. a. Klapperteich, entweder von dem Quaken (ellwangisch wie niederd. quacken) der Frösche in den Weihern, oder von dem Geklapper der Störche, die sich dort ihre Nahrung holten. Siehe auch unten Ölkoppen.

unkolbet, von rohem Benehmen, eigentl. mit ungeschorenem und struppigem Haar. Schm. 1, 1239 „kolben statt kalwen (ahd. chalaunan von chalauna lat. calvities; chalauner = calvus. Gf. 4, 382 fg. BM. I, 780) kahl scheeren . . . WB. 5, 1603, 1607, 9 a. kolbet, Adj. . . 1. kolbenartig, bulbosus, 2. glatt geschoren. Ebenda. 5, 1611, kolbicht, kolbig 4). Vgl. Birl. 286. Ellw. besteht nur das Kompositum öⁿkolbät; möglicherweise ist jedoch dieses durch Umstellung aus ungehobelt (öⁿ köbält) entstanden.

* **Kornbeißer**, kärebaißer pl., blaue Kornblume, *Centaurea cyanus*; für das schöne, aber nicht wenig schädliche Unkraut eine witzige Bezeichnung; ähnlich scheint Künzelsauisches koræmgellich, vgl. mhd. ertgalle, f. *centaurea minor*, BM. I, 459 und Erdgalle, Sand. 1, 531 b. Galle ist ja auch eine Pferdekrankheit.

Kräuterich, kräitærech n., Kollektiv von Kraut, d. h. der Blätter von Kohl, Rüben, Kartoffeln und dgl. Pflanzen. Bei Schm. 1, 1386 ist für Kräutig, Kräuterich nur Franken, Oberpfalz, für krütæg Weiher genannt, und bei Weinb. 47 Kräutich, Krottich, wo es schlesisch und oberlausitzisch genannt ist. Im WB. 5, 2115 ist es auch als sächsisch bezeichnet. Hier lehnt sich also das Ellwangische, wie öfters, an das Fränkische an. In Betreff der Ableitungsendung s. Gr. 2, 313 u. WB. a. a. O.

krebseln, kräpslə, klettern. Schmid hat statt dessen 325 „kräslen, mühsam hinaufklettern, Schwarzwald“. Dies scheint ein Druckfehler oder eine Verwechslung mit der Schweiz zu sein (s. kreiben); denn im ganzen Schwarzwald (auch bei Auerbach), in Oberschwaben und in Ellw. heißt es kräpslə; für das Rieß kennt dieses auch Schm. 1, 1359. Sand. verweist bei krebseeln auf krabbeln und krebseeln, und führt als zweite Bedeutung des letzteren an: krabbeln, Arme und Beine krebshaft viel rührend sich bewegen“. Da jedoch krebseeln eine Art von kriechen, nämlich von unten nach oben ist (wird doch in der Schweiz kräfen, das alte chrefan, sowohl für kriechen als für klettern, für das letztere auch von Hebel und bei Weingarten gebraucht); so ist es sehr wahrscheinlich, daß in kräpseln, einer recht bezeichnenden Diminutivform (Gr.

3, 688 fg.), die bei „kreifen“ genannten Stämme mit p und mit s ineinander geflossen sind und erst nachträglich der Gedanke an die Bewegungen des Kriebes hereingefpielt hat. Sand. denkt ja nebenbei an krabbeln, bringt an anderen Stellen auch grapfen, kribbeln u. f. w. damit in Verbindung. Vgl. WB. 5, 2131. Wie hier p mit s, so wurde anderwärts ch (k) mit s vereinigt: bayr. und öfter. krackfln, Schm. 1, 1361 und Höf. 2, 160 klettern. Siehe auch das Folgende.

kreifen, krieche. Schmid 327 hat nur „Ulm“; aber das Wort ist in ganz Schwaben, in Bayern und bis nach Österreich hinunter bekannt. Schm. 1, 1381. Höf. 2, 169. BM. I, 882 „krife, kreis, kriefen krieche. Nebenform zu krife, kras. daz heilige maere witen kreis“ (nur das Prät. ist bisher belegt). Vgl. Grimm, Gesch. d. d. Spr. 852. Daneben ahd. chriochan, mhd. krieche; den „übrigen deutschen Mundarten aber fehlt das Wort [mit ch im Auslaut des Stammes], denn altfäeh. sagt man dafür criopan, niederd. krupen [vgl. Vilm. 229], niederl. kruipen, angelf. crēopan [vgl. Gr. 1, 914, IX]. Selbst im Ahd. war das eigentlich übliche Wort chrēfan.“ Weig. 1, 639 krieche. Vgl. WB. 5, 2206 krieche. Gff 4, 615 bietet für krēfen (kris, kros) 14 Belege und noch 2 von Kompositen. Dieses Wort hat sich schweizerisch mit ganz geringer Änderung erhalten. Stald. 2, 129 fg. „kräfen krieche; klettern (Appenzell, Toggenburg im Kanton St. Gallen), wofür in Basel und Zürich krasmen, krosmen, gräsmen, in Glarus, Schaffhausen, Zürich kräsmen, kräsmen, kreßmen üblich sind. Von diesem kräfen die Veröfterungswörter: krafeln, kräfelu, krefeln, krofeln, kroßeln“ u. f. w. Vgl. Tobl. 119; WB. 5, 2157 und 2170 u. 2171; ferner oben „krebsefn“.

Kröslein, gräsle n. Nur dieses Dimin. von Krös ist ellw. im Brauch. I. Gekröfe, kleine Gedärme, mhd. kröfe und gekröfe BM. I, 888, vgl. WB. 5, 2405. II. Halskrause fürs weibliche Geschlecht. Vgl. WB. 5, 2406. Das Wort war in dieser Bedeutung über eine Generation ganz abgekommen, und tauchte dann als Kraufele, d. i. Kräuschen, Dim. von Kraufe, wieder auf. Die 2. Bedeutung von Krös (nicht aber als Dimin.) auch bei Schmid 328 und Birl. 293, erste und zweite bei Stald. 2, 134. WB. 5, 2096 ist unter Kraufe 2) gesagt: „die Sache war älter als dieses Wort. Sie hieß aber vorher das Krös (Gekröfe), und die Kraufe muß durch umlautende Anlehnung an kraus aufgekommen sein (vgl. Krausbuch m. Garg. 113a (Sch. 202) von den spanischen Kraufen), wie denn vermittelnde Formen vorkommen.“ Aber sollte, da Kraufe weiblichen Geschlechtes ist, dieses nicht unmittelbar aus kraus, mhd. und niederd. krüs, gebildet sein, wie Schöne von schön, Dürre von dürr und viele andere Substantive? Kraufe hat ja auch die abstrakte Bedeutung Krausheit, Kräufelung WB. das. 2095, 1; und diese konnte dann in die konkrete übergehen, wie z. B. in Höhe, Tiefe, Schwärze, welch letzteres auch Stoffe zum schwarz färben bedeutet, und in der hiesigen Mundart auch für heraufziehendes schwarzes Gewölk gebraucht wird, vgl. oben Ge-heine.

Kugelfuhr, küglfuor f., Kugelfuhre, ausgelassenes Treiben mehrerer Personen, mhd. gougelfuore und goukelvuore, Treiben von Poffen oder Thorheiten, ausgelassenes, betrügerisches Wesen, BM. III. 264, v. ahd. goucal, goukel, coukel Zauberei; Gaukelei; närrisches, lustiges Treiben. Vgl. übrigens Schmid 247, Sand. 1, 511c, Schm. 1, 881, Stald. 1, 403. Das wohl in ganz Schwaben verbreitete k in Kugelfuhr ist schwerlich aus dem Ahd. erhalten, vielmehr eine Anlehnung an Kugel. Vgl. WB. 5, 2541.

Kutterkrug (und Gutterkrug) m., langer, enghalfiger Krug, Sauerbrunnenkrug, „von gutteln, guttern, ein Geräusch machen, wie eine Flüssigkeit, die aus einem enghalfigen Gefäße ausgegossen wird“, Schm. 1, 963. Vgl. BM. I, 594 guttröl a. gläsernes Gefäß; Schmid 246 Gutter m. enghalfiges Glasgefäß; Buck (briefl.) gutter m. und guttera f. Flasche mit Strohgeflecht umhüllt zu Brantwein (Ertingen). Vgl. schweiz. guttere Flasche aus lat. guttarium, Stald. 1, 489. Sollte etwa schon gutta ein Schallwort sein? Das ellw. k ähnlich wie in Kugelfuhr (f. d.). Übrigens hat Schmid 519a auch Sutterkrug, vgl. Weig. 2, 849. Das einfache Wort Kutter m. (WB. 5, 2905) ist nicht ellw.

Kütze, geflochtener Rückenkorb mit Achselbändern. Wir wollen hier nur feststellen, 1. daß die ellw. Form dieses Wortes keanz ist, nicht kätze¹⁾, was sonst als nordschwäbisch bezeichnet wird (vgl. Schmid 311 und f. WB. 5, 1904, II, wo vielerlei Formen und Verwandtschaften aufgeführt sind, womit zu vergleichen BM. I 921, Weig. 1, 629 und Fromm. 2, 413); 2. daß keanz überhaupt ostschwäbisch zu sein scheint, da auch Birl. 277 Kienzen, Kianzen schreibt, was der bei Frankfurt a. M. bräuchlichen Form Kieze (WB. 5, 700) am nächsten kommt; 3. daß es ellw. nicht auch für fettes Unterkinn gebraucht wird, obwohl Birl. diese Bedeutung als allgemein schwäbisch erklärt; vgl. WB. 5, 2753, g) Kunz und Künzel, 779 Kinz und 176 Kanz; 4. daß es dagegen ellw. auch = Höcker ist, gewissermaßen ein am Rücken angewachsener Tragkorb.

¹⁾ So wenig als Krätten und Krätze zu hören sind, sondern nur Kräben.

Lackel f. Melac.

Landmünze, lammenz f., eine 1669 ausgeprägte, aber längst nur noch gedachte Münze von 10 Pfennig oder $2\frac{1}{2}$ Kreuzer, wie in Bayern, Schm. 1, 1485; seit Einführung der Markrechnung auch beim Rechnen außer Brauch. Sand. 2, 349a giebt den Wert zu $\frac{1}{24}$ Thaler an; allein die Lammenz war nur $\frac{1}{24}$ Gulden. Die 4 Pfennig, die auf einen süddeutschen Kreuzer oder $\frac{1}{60}$ Gulden gingen, waren leichter als die preußischen und als die im neuen deutschen Reich; 10 derselben waren nur $\frac{1}{42}$ des Thalers (10×42 Pf. = 420 Pf. = 105 Kreuzer = 1 Thlr.).

lei, lai. 1. beinahe, z. B. ich habe lei kein Mehl mehr, d. i. es ist nahe daran, kann leicht geschehen, daß etc.; 2. nur. (Die Bedeutung ist in den einzelnen Orten der hiesigen Gegend verschieden, die Aussprache aber die gleiche.) Ohne Zweifel das mhd. lihte Adv., leicht, vielleicht. BM. I, 997 (Schade 368 b fügt hinzu: etwa). Vgl. Höf. 2, 202 und WB. 6, 636, Nr. 16 und 17. Auch **leicht**, lächt (Westhausen) nur weist auf leicht. Auch das lei, welches Schmid 348 aufführt „in der Redensart: Gott käh lei, Gott geb oder weiß wie (Überkingen)“ ist nicht „wie“ (denn das alte leije, leige, leie, lei, Art und Weise, lautet schwäb. läe), sondern entweder vielleicht (Gott geb es vielleicht) oder nur (Gott weiß es nur). Schm. 1, 1401: „lei (Nördlingen) fogleich, gleich; (Unter-Vintsehgau, Meran) nur (wahrscheinlich von al-ain); wird auch wie halt überflüssig eingeschaltet“. Die Ableitung von al-ain (allein ist ausgefallen, weil ein schwäb. zu o^en wird. Auch lei, f. v. a. gleich, fogleich wird auf leicht zurückzuführen sein. Die Bedeutung halt, an welche es auch ellw. da und dort anstreift, hat es auch im Lefachthale (Kärnten), zuweilen als Verstärkung von halt (Fromm. II, 515).

* **Lein'-dich-an**, löⁿeⁿdeⁿ, Schimpfwort für einen unanständig bequemen, phlegmatischen Menschen, der sich überall anlehnt (lehnen, mhd. leinen). Was Gr. 2, 961 gesagt ist über Bildung von „lebendigen Eigennamen für Sachen und Personen (Spitznamen)“ durch Zusammensetzung mit dem Imperativ, wie Kehr-aus, Lebe-recht, Thu-gut, Sauß-aus, Klaub-auf u. a. m., gilt auch hier, obgleich es sich nicht um einen Eigennamen handelt. Es sei noch erinnert an Springins-Feld, Thu-nicht-gut, auch Lu(e)g ins-Land.

Luichfe, luix f., Stemmleiste, eine mit dem unteren Ende auf der Achse stehende, oben durch einen Ring an den sich dagegen stemmenden Leiterbaum gesteckte Stange (f. Sand. Leiste 2, a, wo als mundartlich nur Liefert, Liefe genannt sind). Schm. 1, 1428: „Die Leuchsen (Loiksn, Luicksn, Leußn, Leufn), schwäb. Leuchfel; auch fränk. (Künzelsau) leixel. Schmid 352: „Leifel (ai), Leifing, Leichfel, sonst Leichfe“. In Ertingen (Dr. Buck) die „leifal“. Birl. 320: „Luixa f. (Großaitingen). Sonst Leifam, Laiffam, Luixel, Laiszing“. 307: „Laura f. (Allgäu, Großaitingen)“. Höf. 2, 210: „Leuchfe f.; sonst Lanstange, Leiste, Stämmleiste, das Leistenholz“. In Hessen kennt man das Wort nicht, Vilm. 255 Lünfewid. Die Laute ui und eu weisen gleichmäßig auf altes iu, was auf got. lūkan (Gr. 2, 22 Nr. 255), ahd. liohhan, lūhan, mhd. lūchen (ich liuche) = schließen führt. WB. 6, 827 bringt aus Diefenb. 590 b: „luchsel, liuchsen, leuchsen, leuchfe“. Vgl. niederl. luik n., Fallthüre, verschließbare Öffnung, Weig. 2, 73 Lucke und 57 Loch. Sand. 2, 174 Lücke, Anm. WB. 6, 1226, 1 schwedisch die lucka, Laden, Klappe; vgl. das. Nr. 2; Sp. 1093 Loch Nr. 1. BM. I. 1023 liuche; loch Verschluss. Hienach wäre Luichfe eigentlich etwas Verschließendes. Schmid's Leifel mit ai kann nicht schwäb. sein. Der Bauer spräche dafür oi (genauer äe).

Mahde f., gew. Plur. Mahden, sind die Reihen des Grafes, die sich beim Mähen bilden, Schwaden; Schmd 369 Mahd n. die zu mähende Wiese; das Gemähte; bayer. der Mahden (Schm. 1, 1568, vgl. 1567). Mhd. māt n. das Geschäft des Mähens; das Gemähte, Heu; das zu Mähende, Wiese. Vgl. WB. 6, 1449. (Als Ausnahme erscheint in diesem Worte ellw. u. schw. überhaupt das reine â, das nicht wie sonst in â umlautet.) Nachdem dann das Gras „verstreut“ oder „gebreitet“ oder „verzettelt“ ist, wird es „gewendet“ oder **geworbt** (â), vgl. Schmd 517 b. Schm. 2, 983. Stald. 2, 457. 386. Tobl. 450. Mhd. werben, ahd. hwerban, werban, werpjan umdrehen, mhd. zeworben, ganz wie oben worben, BM. III, 728. Darauf werden **Schlaun**, schlā (mhd. die slāwe), d. i. niedrige Reihen gebildet (Schm. 2, 364; bei Schmd 464 ist Schlaun, Schlo m. Haufen noch nicht in Bündel gebundenen Reisholzes), sodann diese zu **Schocken**, schockə, d. i. Haufen (Schmd 475. Schm. 2, 495. Stald. 2, 346 und Tobl. 397 Schochen, wie man bereits auf dem nahen Hertfeld spricht. Höf. 3, 110 Schober. Mhd. schoche m. BM. II², 178) zusammengehoben, und endlich vor dem Aufladen wieder in lange dickere Reihen, in * **Bemmen**, bemmə, (woher? in Lippach wieder Schlaun genannt) auseinandergezogen. Schocken oder Schochen machen (in Baldern kurz: aufsetzen) kommt übrigens nur vor, wenn Regen eintritt oder bevorsteht.

mähnen, mēnə, vor oder neben oder hinter den Ochsen beim Pflügen (ackərə) hergehend, dieselben leiten und antreiben, was gewöhnlich ein Bube beforgt. Fränkisch (Crails-

heim und Künzelsau) mēnə (vgl. das südböhm. meinen, WB. 6, 1465). Stald. 2, 207. Tobl. 315 b. Höf. 2, 252. Mhd. menen, mennen, ahd. [menjān] mennan, menēn, von lat. minare. Dieses kommt bei Appulejus, also schon im 2. Jahrh. n. C., vor, ist somit nachklassisch, nicht erst mittellat. wie BM. II¹, 135 sagen, und ist ohne Zweifel sogar „altruftikanisch“, Freund Wörterb. d. lat. Spr. III, 381, aber auch nur in der beschränkten Bedeutung „eingespanntes Zugvieh leiten und vorwärts treiben“, wie stets im Deutschen, nicht in dem allgemeineren Sinne, wie ital. menare, franz. mener, führen, leiten, ausführen, betreiben. S. WB. 6, 1464. Das Substantiv die **Mähne**, Gefpann, Fuhrwerk (Schmd 372) ist ellw. jetzt nicht mehr im Brauch, nach Birl. 334 aber noch im Rieß die mēne, ein 2- oder 4-Gefpann. Ellw. Spitalurkunde v. 1486: „Ob auch das Stift Ellwangen veyntschafft gewänne, oder raifen müßt und das Hospital an menin als vermügenlich würde, so soll das selb Hospital zu gemainer raiß und zu gemainem Tail einem Herrn von Elwang und Capittel nach gebür ander ihrer armenleut ein menin dar zu leyhen.“ Das Hospital hatte damals gewöhnlich auch Pferde. Vgl. Birl. wb. 63: Meni, die, Backnanger Stiftslagerbuch v. 1528. Schm. 1, 1614, wo 1615 die Men, die Fuhr; Zugvieh; mhd. menī, mene, men f., Fuhr; Fuhrwerk; Frondienst mit Fuhrwerk. Vgl. WB. 6, 1461.

* **mannlofig**, mǎnˈlɔːfeg, Adj. unentschlossen, ohne Energie, langsam im Reden und Handeln, mhd. manlōs mutlos. BM. II¹, 34, Gegensatz zu mannlich mhd. manlich BM II¹, 33, ahd. manlich Gff. 2, 750 und zu mannhaft, mhd. manhaft. BM. II 32. Übrigens sollte es ostschw. mǎnˈlɔːfeg lauten; sonach muß es aus dem Westschwäb. eingewandert sein, aber überdies wurde ao (ao) nasal, vielleicht unter Einwirkung des vorausgehenden Nasenlautes oder durch Anlehnung an das westschwäb. laˈoː = lassen (ellw. läßə). Vgl. WB. 6, 1601 mannlos.

Melac, mēˈlɔːk m. Die Erinnerung an diesen Verwüster der Pfalz ist auch in den unteren Volksschichten Süddeutschlands noch nicht erloschen. So nennt man in hiesiger Gegend einen rohen, in Schmalkalden einen ungefeickten, tölpischen Menschen (Vilm. 267). Birlinger „So sprechen die Schwaben“ Nr. 930 kennt die rohe Schelte „Du Melac! Du krummer Melac!“ nur für Franken (Heilbronn, Mergentheim). In Bayern und Österreich heißen größere Hunde Melac, aber auch **Lackel**. Bayer. heißt auch ein „junger Mensch nicht der feinsten Art, ein Zierbengel“ (Schm.), schwäb. „ein nachlässiger Mensch“ (Schmd 340), ellw. ein unbeholfener Mensch lackl, und Schm. 1, 1432 (vgl. 1587) meint „viell. ft. Meläckel“. Allein 1. wird eben mēlak auf der ersten Silbe betont und 2. ist Lackel ohne Zweifel mit lack (vgl. WB. 6, 34 und Schmd 340) = müde, matt, lackeln = schlaff, schwerfällig einhergehen — zu verbinden (vgl. Schm. 1, 1432 und außerdem schlackeln, sehnackeln, ellw. = schlottern, vgl. Schmd 464). Höf. 2, 188 hat einen sonderbaren Einfall. Weil österr. Bullenbeißer bald Lackel bald Melac genannt werden, so stehe letzteres für Mehl-Lack wegen der Semmelfarbe der betreffenden Hunde. Abgesehen von der übrigen Unwahrscheinlichkeit solcher Begründung sei nur hervorgehoben, daß man ellw. das Mehl als māl, nicht als mēl, ausspricht, während Melac ein geschlossenes e hat.

Miferere, miˈsɛːrɛ n., Abendandacht in der Stiftskirche während der Fastenzeit so benannt, weil Psalm 51 (Vulg. 50), der beginnt Miferere mei Deus, darin gesungen wird. Früher fand diese Andacht täglich statt, seit einigen Jahrzehnten noch am Sonntag (an Stelle der Vesper) und an drei Wochentagen.

Mitz f., wie fränkisch und oberpfälz. Schm. 1, 1705, derjenige Teil des zu mahlenden Getreides, den der Müller als Mahllohn für sich nimmt; dazu mitzen. Der Müller mitzt, nimmt seinen Mahllohn. Mitze Nebenf. von Metze, und dieses aus messen geworden. Schmd 385 Milter n. (oberpfälz. Mülter Schm. a. a. O.). Westerwäldisch, heffisch, wetterauisch der Molter v. mittellat. molitura, multura, v. lat. molere mahlen. Weig. 2, 186. Vilm. 271. S. auch WB. 6, 2153 Metze nr. 2; 2154 metzen, 2481 Molter, 2658 Multer.

Moltwerf, mōlt-, mōnd-, wōlt-, bōdwārf m. (Die Formen 1, 3, 4 in und bei Hohenberg, die 2. in Lippach), Maulwurf, mhd. moltwērf, ahd. multwurf von mhd. molte, ahd. molt und molta f., Staub, Erde, also das die Erde, den Staub aufwerfende Tier; somit entspricht bōdwārf der Bedeutung nach wieder dem moltwērf; schon ahd. vielfach entfelt: mūwērf, mūwērfə, mūwērf, muwurf (BM. III, 740, vgl. II¹, 27; Gff. 1, 1040), so daß Schade 410a vermutet, mū gehöre zu einem anderen Stamme als molt oder mult, nämlich zu ahd. mūhhan (praedari, grassari), und Maulwurf sei f. v. a. „versteckter Wühler“; vgl. Gr. 2, 471 muku. Birl. 332 „Maulwurf, mündlich lebt Modwurf“; aber 337 „Moldwerf, Molwurf (Rieß), Moldwerfer (Burgau)“. Vgl. Schm. 1, 1586. Birl. wb. 65. Schlesisch mōtwulf, Weinb. 63 (und Vilm. 274: Mülter m., Maulwurfshaufen). Schmd kennt für Maulwurf keine andere Form, hat aber 453 das österr. u. bayer. Schar, Schär, Schärmaus, mhd. schēr, ahd. scēro m., von scheren, mhd. schērn, ahd. scēran, weil der Maulwurf in der Erde gräbt. WB. 6, 1811. (Schluß folgt.)